Die einen liebens weiss, die andern rosarot

Autor(en): **Baumgartner, Hansjakob**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): **- (2007)**

Heft 73

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-968077

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Scholl

Bergsteigerinnen mit Seil und Hosen um 1900

Marginalisierte Gipfelstürmerinnen

Jahrhundertelang fanden sich in den Alpen ausser den lokalen Bewohnern kaum Menschen. Dies änderte sich ab 1800, als das gehobene Bürgertum Westeuropas das Bergsteigen für sich entdeckte. Vor allem ab Mitte des 19. Jahrhunderts, als nationalistische und imperialistische Ideale die gesellschaftliche Elite begeisterte, wurde die «Eroberung» der wilden Bergwelt immer populärer. Auch für Frauen: Wie Tanja Wirz in einer Studie des Nationalen Forschungsprogramms Alpen (NFP 48) zeigt, «gab es bergsteigende Frauen seit den Anfängen des Alpinismus». Gerade in den Anfangszeiten hätten Frauen wie die französische Aristokratin Henriette d'Angeville gemäss ihren Tourenberichten ohne Widerstände recht einfach alpine Expeditionen unternehmen können. Dessen ungeachtet vertrete die Alpinismusliteratur aber die Ansicht, anfangs habe es ausschliesslich männliche Bergsteiger gegeben, die Frauen seien erst im 20. Jahrhundert dazugestossen. Diesen Widerspruch erklärt sich Wirz damit, dass die im vorletzten Jahrhundert immer zahlreicheren Frauen im Hochgebirge nun zur unerwünschten Konkurrenz wurden, die man daher abwertete. Die Gipfelstürmerinnen bedrohten ein Ritual, mit dem sich bürgerliche Männer ihrer Autonomie und Männlichkeit versicherten: durch eigene Kraft nach oben. Die Frauen behaupteten sich dennoch – auch indem sie ihre Marginalisierung zum Teil mittrugen und in unbequemen Röcken kletterten oder nach dem Ausschluss aus dem Schweizer Alpen-Club 1907 bis zur Wiederaufnahme 1979 einen eigenen Klub führten. **vo** ■

Tanja Wirz: «Gipfelstürmerinnen. Eine Geschlechtergeschichte des Alpinismus in der Schweiz 1840–1940.» Verlag Hier+Jetzt, 2007

Bevormundete Jugend

Generationenkonflikten wohnt immer auch ein zukunftsweisendes Potential inne. Zurzeit jedoch scheinen Teile der Erwachsenenwelt «die Jugend», die ihnen als hedonistisch, gewalttätig und respektlos gilt, abzulehnen. So lautet die Devise der «konfrontativen Pädagogik»: Grenzen setzen und konsequent bestrafen.

Diese neue Härte ist wohl verwandt mit einer anderen verbreiteten Haltung gegenüber Jugendlichen: der Bevormundung. Die Zürcher Pädagogin Monika Wicki hat im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms «Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen im gesellschaftlichen Wandel» (NFP 52) untersucht, wie sich die gesellschaftlichen Vorstellungen über die Jugend in der deutschen Schweiz vom Ende des 19. Jahrhunderts bis heute verändert haben. In den von ihr ausgewerteten politischen Debatten, Bildern, Lesebüchern und pädagogischen Zeitschriften ist sie auf einen erstaunlichen Zusammenhang gestossen. Während man in Phasen wirtschaftlichen Aufschwungs dazu tendiert, Kinder und Jugendliche als vernünftig, stark und interessiert zu charakterisieren – wie etwa nach dem Zweiten Weltkrieg –, lässt sich in wirtschaftlichen Krisenzeiten gerade das Gegenteil beobachten: Die Erwachsenen trauen der Jugend nichts zu und glauben, sie vor allen möglichen Gefahren (besonders Sex und Drogen) schützen, permanent pädagogisieren und rund um die Uhr kontrollieren zu müssen. Ob der gegenwärtige ökonomische Konjunkturanstieg daran etwas ändern wird? **uha** ■

Die einen liebens weiss, die andern rosarot

Alexandre Dell'Olivo/Courtesy of aspb.org

Bei der Petunia bestimmt ein einziges Gen, welches Insekt sie bestäubt.

Viele Pflanzen brauchen für die Fortpflanzung Insekten als Pollenüberträger. Um diese anzulocken, färben sie ihre Blüten bunt, verströmen Wohlgerüche und bieten Nektar als Nahrung an. Oft haben sie sich auf bestimmte Insekten spezialisiert und die Blüten so ausgestaltet, dass sie den Präferenzen der Tiere optimal entsprechen. Die Spezialisierung auf einen Pollenüberträger ist eine Weichenstellung in der Evolution. Dies lässt sich sehr schön bei der Petunie beobachten – der *Petunia integrifolia* mit ihren rosafarbenen Blüten und *Petunia axillaris* mit weissen Blüten. Die beiden Arten gehören wie Tabak, Kartoffel und Tomate zu den Nachtschattengewächsen. Sie sind im Labor leicht zu kreuzen. Im Freiland – in Südamerika – tun sie das aber nie, obwohl sie oft vermischt vorkommen. Sie haben eben nicht dieselben Bestäuber: Bei der rosafarbenen Petunie sind es Hummeln der Art *Bombus terrestris*, bei der weissen Petunie Nachtfalter namens *Manduca sexta*. Die unterschiedlichen Bestäuber wiederum lassen sich mit der Genetik der Petunia erklären. Einem Team von Cris Kuhlemeier am Institut für Pflanzenwissenschaften der Universität Bern ist es gelungen, das Gen zu identifizieren, das diesbezüglich die Weichen stellt. AN_2 sorgt für die Bildung von Pigmenten. Ist dieses Gen nicht funktionstüchtig, bleibt die Blüte weiss, was auf die Hummel nicht sehr einladend wirkt, sehr wohl aber auf den nächtlichen Schwärmer. Ein einzelnes Gen entscheidet also über die Wahl des Bestäubers und bestimmt so einen wichtigen Selektionsfaktor für die weitere Entwicklung. **Hansjakob Baumgartner** ■

Plant Cell 2/2007 (Online-Vorpublikation)